

## Bilder aus der Krim.



Die Mausoleen der Khane zu Baktschi-Serai.

## I.

## Baktschi-Serai.

Die Krim hat in den letzten Jahren die Augen der ganzen Welt auf sich gezogen; das Drama unsers Jahrhunderts spielt auf diesem kleinen Fleck Erde. Jetzt, da dieses seiner Lösung entgegengeht, möchten wir die interessantesten Punkte noch einmal an dem Blicke des Lesers vorüberzuführen nicht versäumen. Das Augenmerk richtet

sich unwillkürlich zuerst und vor Allem auf die alte Residenz der Khane, die Stadt Baktschi-Serai, welche in einem engen Thale, wahrscheinlich auf der Stelle der ptolomäischen Badation und des strabonischen Palation, erbaut ist, und 24 Werste von Sympheropol, der neuen Hauptstadt, liegt. Zwei lange Straßen bilden die Stadt, deren Häuser amphitheatralisch an den Felswänden, die das Thal umgürten, ansteigen und jeden Augenblick darauf hereinstürzen zu wollen scheinen. Unregelmäßig, schlecht

gebaut, leblos und schmutzig, beinahe ausschließlich von Tartaren, Armeniern und Juden bewohnt, von Gärten, Fontänen, Bädern, Moscheen durchschnitten, deren Minarets mit den Wipfeln der Pappeln abwechseln, trägt die Stadt ein durchaus orientalisches Gepräge.

Im Uebrigen vermöchte nichts die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich zu ziehen, als die Ueberreste des alten Palastes der Khane, eines der Wunder der orientalischen Architektur im christlichen Europa, mit der Alhambra vergleichbar.

Am Ende der Hauptstraße angekommen, an deren Seiten sich türkische Läden befinden, wo die tartarischen Kaufleute, mit gekreuzten Beinen auf dem Boden sitzend, rauchen und die Kunden erwarten, steht man sich plötzlich an einem Quai, das sich an dem Strom hinzieht und durch eine schlechte Brücke mit dem andern Ufer verbunden ist. Jenseits der Brücke kommt man an das große Thor des Palastes, der von Invaliden bewacht wird.

Dieses Thor führt in einen geräumigen und äußerst malerischen Hof. Rechts liegen mehrere einstockige, aber ungleichartige Bauten mit Vorsprüngen. Dies ist die Wohnung der alten Khane. Links, gegenüber von dem Palaste, liegt die Moschee mit zwei Minarets, im Innern mit einer Tribüne umgeben, auf welcher die fremden Besucher den Gebeten und geistlichen Uebungen der Derwische beiwohnen; dann der Leichenhof, der die Mausoleen der Khane umschließt. Im Hintergrund des Hofes erhebt sich eine herrliche Fontäne im maurischen Styl, von Kaiser Alexander gebaut, von Puschkin in einem größeren epischen Gedichte besungen, das Bodenstedt in seiner Uebersetzung nebst einem Iyrischen mittheilt, das beginnt:

Lebend'ge Quelle, Liebesquelle,  
Zwei Rosen hab' ich Dir gepflückt;  
O wie das Murren Deiner Wasser,  
Dein klangvoll Weinen mich entzückt!

Mit kühlem Thane überstreut  
Dein Silberstaub die heißen Wangen,  
O murre, murre fort wie heut,  
Sprich mir von Tagen, die vergangen.

An die Mauer schließen sich die terrassenförmigen Gärten an, die dem Palaste und der Stadt den Namen gegeben, denn Baktshi-Serai heißt Gartenpalast. Ein schroffer Berg hinter diesen Gärten, vom schönsten Grün umsäumt, aus dem bisweilen der Helm eines Minarets hervorlauft, schließt die Perspective. Der Palast ist neuerdings von dem Architekten Elson hergestellt und in seinen einzelnen Details von Gastelnau, Dubois und Demidoff geschildert.

Der Leichenhof, von dem wir umstehend ein Bild geben, datirt aus derselben Epoche, wie der Palast, dem er gegenüber liegt. Eine einfache Mauer, die eine Fortsetzung der Moschee bildet, zur Linken des Hofes, trennt die ehemals so geräuschvolle Wohnung der Lebenden von dem stillen und friedlichen Asyl der Todten. Dieser Contrast, der uns überraschen muß, begegnet uns auf jedem Schritte im Oriente. Fünfzehn Fürsten ruhen auf dem königlichen Begräbnißplatz von Baktshi-Serai. Ihre Särge sind in zwei großen achteckigen, mit Kuppeln überdachten Mausoleen aufgestellt: am Kopfende befindet sich ein verticaler Stein, dessen Spitze die Form eines Turbans bildet. Bisweilen ruht auch der eigene Turban des Verstorbenen in Lumpen darauf.

Die übrigen Theile des Leichenhofs, wo die Familienglieder der Khane mit ihren Dienern, Mollahs und Scheiks

ruhen, bieten ein Bild öder Verlassenheit. Die Aelken sind verschwunden, und die Trümmer der alten Grabmäler liegen zerstreut umher.

Stadt, Palasthof und Begräbnißplatz runden sich zu einem harmonischen, wenn auch nicht sehr erhebenden Bilde ab.

## Auf dem Eise.

Nordische Abenteuer.

(Fortsetzung.)

Man mußte einen bis zwei Tage Halt machen und beschloß, als man einen passenden Ort zum Lager gefunden, ein Haus aus Schnee und Eis zu errichten; Missonne legte gleich den Grund dazu: es sollte zehn Fuß lang und fünf Fuß breit werden. Penellan, Lupic und Missonne lösten mit ihren Stöcken große Eisblöcke ab und nach Verfluß von vier Stunden waren die vier Mauern bereits errichtet und nach drei weiteren Stunden stand das Haus mit seiner Thüre gen Süden vollendet da. Jean Cornbutte verzweifelte bei dem Gedanken, nicht weiter gehen zu können; aber er kam auf Baslings Zureden doch endlich zu dem Entschluß, seine Nachforschungen in diesen schrecklichen Eindrücken nicht weiter auszu dehnen. Nach Verfluß von drei Ruhetagen, deren man sehr bedurft hatte, ließ Cornbutte die Borräthe, deren man nicht bedurfte, verscharren und durch ein Zeichen den Ort kenntlich machen für den Fall, daß man noch einmal die Schritte hierher lenken sollte. Die düsterste Stimmung hatte sich der ganzen Schaar bemächtigt; Marie konnte in Gegenwart ihres Oheims nur mit Mühe ihre Thränen zurückhalten; so viel vergebliches Leiden, so viel Arbeit umsonst! Penellans Humor nahm eine verzweifelte Farbe an; er verwünschte die ganze Welt und schimpfte bei jeder Gelegenheit über die Feigheit und Schwäche seiner Kameraden, die nicht so viel Muth besäßen, als Marie, welche ans Ende der Welt gegangen wäre, ohne eine Klage laut werden zu lassen.

Basling war mehr als je um Marien bemüht, welcher er sogar Hoffnung auf erneute Nachforschungen im Frühling machte, da er wohl wußte, daß solche unmöglich und auch verspätet sein würden.

## X.

Lebendig begraben.

Als Penellan am Tage vor dem Ausbruch die Reste der Speisen zusammentrug, wurde er plötzlich von einem dicken Rauche seines Athems beraubt; im selben Augenblick zitterte das Schneehaus wie von einem Erdbeben; Alle stießen einen Angstschrei aus und Penellan stürzte hinaus. Draußen herrschte tiefe Dunkelheit; ein fürchterlicher Sturm durchbrauste die Gegend; Schnee wirbelte in dichten Massen durch die Luft; die Kälte war so groß, daß der Steuermann augenblicklich seine Hände zu Eis werden fühlte und in die Hütte zurückgehen mußte, nachdem er sich tüchtig mit Schnee gerieben.

„Ein schauerlicher Sturm,“ sagte er; „ich bitte den Himmel, daß er unsere Hütte Stand halten lasse, denn wir wären verloren!“

Niemand antwortete. Draußen war's, als ob der Donner rollte; die Eisfelsen stürzten über einander; der Wind blies mit solcher Macht, daß man bisweilen glaubte,

das ganze Schneehaus werde von der Stelle gerückt; phosphorescierende Lichter liefen über das Eis hin und durchzuckten die Schneewirbel.

„Marie, meine Tochter Marie!“ sagte Penellan, „gehe in Deine Holzhütte zurück; wir werden schon Wache halten.“

„Eine fürchterbare Katastrophe!“ sagte Fidèle Missonne.

„Wer weiß, ob wir ihr glücklich entkommen,“ versetzte Cornbutte leise.

„Sie glauben, Capitän?“ fragte Wasling; „aber wir sollen doch nicht im Augenblick der Rückkehr hilflos zu Grunde gehen!... Laßt uns unverzüglich aufbrechen!“

„Versucht's!“ sagte Penellan; „die Kälte ist fürchterlich; wir können ihr vielleicht trotzen, wenn wir hier bleiben.“

„Gebt mir das Thermometer,“ sagte Wasling.

Mupic gab es ihm; es zeigte 10° unter Null, obgleich der Ofen angezündet war. Wasling zog das Tuch auseinander, das vor der Oeffnung hing, aber er wurde von dem massenhaft fallenden Schnee geblendet und von den Eispittern, die der Wind mit sich führte, verwundet.

„Nun, Herr Wasling,“ sagte Penellan, „wollen Sie noch zum Ausbruch raten; Sie sehen, daß wir hier am ehesten in Sicherheit sind.“

„Ja,“ meinte Cornbutte, „und wir müssen Alles thun, was in unsern Kräften steht, das Haus von Neuem zu befestigen.“

„Wollen Sie wissen, welche weit schrecklichere Gefahr uns bevorsteht?“ fragte Wasling.

„Nein,“ antwortete Penellan, „wenn wir ihr nicht vorbeugen können.“

„Der Wind zerbricht das Eis, auf dem wir ruhen, wie die Eissfelsen des Vorgebirges, und wir sinken in die Untiefe.“

„Das scheint mir unwahrscheinlich,“ antwortete Penellan, „denn es friert in solchem Grade, daß alle Oberfläche des Wassers zu Eis wird. Noch zehn Grade, und das Quecksilber gefriert,“ fügte er hinzu, als er mit großer Mühe das Thermometer draußen im Schnee wieder gefunden.

Liefes, schmerzliches Schweigen folgte diesen Worten.

Gegen acht Uhr Morgens, nach einem peinvollen Schlaf, versuchte Penellan wieder hinauszugehen, um ihre Lage zu erfahren; er schloß seine Kleider fest zu, zog die Capuze über den Kopf und hob das Tuch.

Die Oeffnung war von hartem Schnee ganz verstopft. Penellan nahm seinen eisenbeschlagenen Stock und stieß ihn in die compacte Masse; blasser Schrecken machte sein Blut zu Eis, als er fühlte, daß die Spitze seines Stockes auf einen festen Körper stieß.

„Cornbutte,“ sagte er zu dem Capitän, der sich ihm genähert, „wir sind unter dem Schnee begraben, ohne hinauskommen zu können.“

„Was sagst Du?“ rief Cornbutte.

„Der Schnee um unsere Hütte ist zu Eis geworden; wir sind lebendig begraben.“

„Wir wollen's doch versuchen, die Masse zurückzustößen,“ versetzte Cornbutte.

Die beiden Freunde thaten, wie gesagt; aber sie vermochten es nicht, denn die Eiskruste war mehr als fünf Fuß dick, — so lang war Penellans Stock.

Cornbutte konnte einen Schrei des Schreckens nicht unterdrücken, welcher Missonne und Wasling aufweckte;

der Letztere fluchte zwischen den Zähnen, während seine Züge sich häßlich verzogen. In diesem Augenblicke drang ein dichter Rauch als je zuvor in das Innere, ohne einen Ausweg finden zu können.

„Verflucht!“ rief Penellan, „der Rauchfang ist durch das Eis verstopft.“

Penellan nahm seinen Stock wieder und suchte dem Rauch einen Zug zu verschaffen, aber er stieß überall auf Eismassen.

Man hatte nichts mehr als einen fürchterbaren Tod zu erwarten, dem ein gräßlicher Kampf vorangehen mußte. Der Rauch drang in die Kehle und verursachte einen unerträglichen Schmerz; selbst die Luft sollten sie entbehren müssen, ehe noch die Nahrung ihnen ausgehen würde.

Marie war aus ihrer Holzhütte getreten, nachdem sie einen Theil der Nacht gebetet hatte; aber ihre Bitten blieben unerhört; ihr Anblick gab Penellan wieder einige Hoffnung, während Jean Cornbutte verzweifelte.

„Ihr habt wohl zu viel Feuer gemacht, daß das Zimmer voll Rauch ist?“ fragte Marie.

„Allerdings,“ antwortete der Steuermann stotternd.

„Man steht es wohl, denn es ist gar nicht kalt; wir haben lange nicht so warm gehabt.“

Niemand wagte ihr die Wahrheit zu sagen.

„Meine liebe Marie,“ sagte Penellan, „hilf uns das Frühstück bereiten. Hier ist die Kohlenpfanne, der Weingeist und der Caffee. Eßt zuerst etwas Pemmican (concentrirtes Fleisch vom Bisamochsen), Kameraden, da uns das verwünschte Wetter auf die Jagd zu gehen hindert.“

Diese Worte belebten seine Kameraden wieder einigermassen.

Penellan ging mit gutem Beispiel voran und verzehrte seine Portion mit gierigem Munde; seine Kameraden folgten ihm; sie tranken darauf eine Tasse heißen Caffees, was ihnen wieder Lebenskraft und Muth gab. Jean Cornbutte wollte gleich ans Werk der Rettung schreiten. Wasling aber meinte: „Wenn das Wetter noch andauert, müssen wir mindestens zehn Fuß tief unter dem Eise begraben sein, denn man hört draußen kein Geräusch.“

Penellan betrachtete Marien, die die fürchterliche Wahrheit begriff, aber keinen Augenblick zitterte.

Der Steuermann machte seinen Eisenstock am Feuer glühend und stieß ihn dann in die vier Eiswände, fand jedoch keinen Ausweg. Er schlug, nachdem verschiedene andere Mittel als unnütz befunden worden, die Anwendung des Alkoholfeuers vor, was allgemeine Zustimmung fand, obgleich man dieses Materials sehr bedürftig war, wenn man länger in dem Eise begraben sein sollte. Penellan schmolz vorerst ein Loch von drei Fuß Tiefe und einem Fuß Durchmesser, und erhielt dadurch eine Menge Wassers.

Dann mußte er die Arbeit einem Andern übergeben, da er bald vollständig von dem herabtraufenden Wasser durchnäßt war.

Aber selbst nach zweistündiger Arbeit, als der Gang bereits fünf Fuß tief war, konnte man mit dem Eisenstock noch immer nicht an die Oberfläche kommen.

„Unmöglich,“ sagte Cornbutte, „ist der Schnee so tief gefallen, er muß durch den Wind auf diesen Punkt zusammengeweht worden sein. Vielleicht hätten wir sollen an einem andern Punkt den Ausweg suchen.“

Penellan wollte davon nichts wissen und meinte, man solle nicht jetzt schon die Hoffnung sinken lassen. Und

man fuhr mit ungeschwächter Energie an dem Befreiungswerke fort. Je weiter man kam, desto größere Vorsicht galt es; denn das Einstürzen der Eismassen war jetzt die größte Gefahr, die man zu fürchten hatte.

Als die Stunde der Ruhe kam, waren Alle so ermüdet von der Arbeit, bei der sie sich abgelöst, daß diese Nacht Niemand die Wache übernahm. Die Müdigkeit trug den Sieg über den Willen davon.

## XI.

## Ein Sonnenstrahl und eine Rauchwolke.

Als am andern Tage die Matrosen erwachten, umgab sie vollständiges Dunkel; die Lampe war erloschen. Penellan weckte Cornbutte auf, um ihn um den Feuerstahl zu bitten; dann wollte er das Feuerbecken anzünden; beim Aufstehen stieß er jedoch gegen die Schneedecke, was



Marie in ihrer Hütte auf dem Schlitten.

ihn nicht wenig in Erstaunen setzte, denn am Tage zuvor konnte er noch aufrecht stehen; er kroch deshalb zu dem Feuerbecken hin und zündete es an.

Beim schwachen Lichte der Spiritusflamme sah er zu seinem nicht geringen Schrecken, daß die Leinwanddecke um einen Fuß gesunken war. In diesem Augenblicke trat das junge Mädchen aus der Schlittenhütte; sie sah, daß Verzweiflung und Entschlossenheit in seiner Seele kämpften; mit zärtlichem Wink ergriff sie seine Hand und fühlte, daß der Muth in ihm die Oberhand gewann. Er ging wieder frisch ans Werk, und nachdem er eine Zeitlang ge-

arbeitet, bot sich seinem Stocke kein Widerstand mehr; er war somit bis auf den Schnee vorgedrungen. Er zog den Stock heraus und ein heller Strahl drang in das Schneefängniß.

„Herbei, meine Freunde,“ rief er, „wir sind gerettet.“ Mit Hand und Fuß stieß er den Schnee zurück; aber die äußere Oberfläche war noch nicht vom Eise frei, wie er gehofft. Mit dem Lichtstrahl drang eine heftige Kälte in die Hütte und ergriff alle feuchten Theile, die in einem Augenblicke froren. Mit seinem Hiebert vergrößerte er die Oeffnung und konnte endlich frei athmen; Gott

dankend sank er auf die Knie und bald umstanden ihn seine Kameraden und das Mädchen.

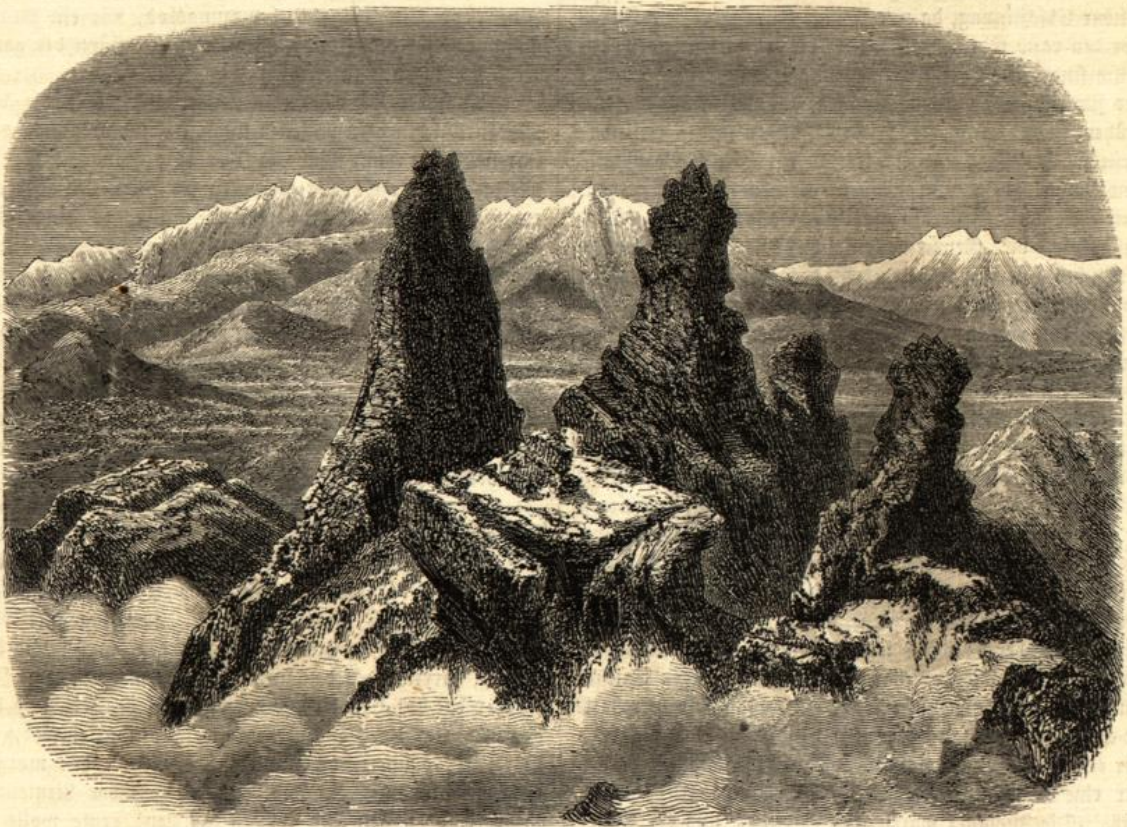
(Fortsetzung folgt.)

### Das Ardschischgebirge in Kleinasien.

Das Ardschischgebirge zieht sich südlich von der berühmten Stadt Cappadocia, dem heutigen Kaisarieh, hin. Mit seinen Ausläufern, die sich an den Centralknoten anschließen und theilweise seinen Gürtel, theilweise sein Piedestal bilden, nimmt das Gebirg eine Fläche von beinahe siebenzig Quadratmeilen ein. Gegen Norden ist es ziemlich schroff durch die Ebene von Kaisarieh abge-

schlossen; gegen Westen breiten sich an seinem Fuße die tiefen und schmalen Thäler aus, welche häufig wahre Engpässe bilden, unter denen Yanach-Derwent das bedeutendste ist; die Thäler liegen jedoch häufig 4500 Fuß über dem Meere. Auch auf der Südseite ist die Grenze ebenso scharf; eine beinahe horizontale Ebene, die von einzelnen conischen Höhen unterbrochen wird, dehnt sich von dem Dorfe Eoreck bis zu der Basalthügelkette aus, die den nördlichen Fuß des Ardschischgebirges bildet.

Dieses galt von je als ein vulkanisches; die Reisenden der neuen Zeit haben die Ansicht bestätigt. Hamilton war der Erste, der das Ardschischgebirg bestieg; der Russe Tschichatschew gelangte im Jahre 1848 auf eine Höhe von 9015 Fuß. Die beiden Pies des Gebirges steigen perpendicular an, und es ist deshalb auch dem zuletzt genann-



Gipfel des Ardschisch-Gebirges in Kleinasien.

ten Reisenden nicht gelungen, sie zu erklimmen. Nicht einmal ein Strick ließ sich daran befestigen.

Am Fuße dieser Nadeln, die ungefähr 300 Fuß höher als der Gebirgskamm sind, umfaßt der Blick einen ungeheuren Raum; südlich, südwestlich und nordöstlich ist der Horizont durch die Alla-Dagh- und Bulger-Dagh-Kette begrenzt. Die Gegend zerfließt durch die Dämpfe in Eins, und die Stadt Kaisarieh erscheint wie ein kleiner schwarzer, kaum sichtbarer Punkt.

Es gibt nichts Majestätischeres, als das Schauspiel, das sich Morgens dem Blicke des Reisenden bietet. Die Dämmerung kündigt sich durch ein donnerartiges Geräusch an, dem ein Hagel von kleinen Felsstückchen folgt, die bisweilen große Bögen in der Luft beschreiben. Diese Felsstücke, welche während der Nacht von dem gefrorenen Schnee festgehalten werden, lösen sich, sobald die Sonne jenen erweicht, los

und springen in großen Sägen an den Felsen hinab. Trotz der Vorsicht, die wir auf die Warnung unserer Führer hin gebrauchten, sagt Tschichatschew, konnten wir doch der gefährlichen Ehre nicht ausweichen, dem Leber des argeischen Riesen beizuwohnen, und wir bekamen eine tüchtige Portion der Salven in den Rücken: wir befanden uns zuweilen mitten in einem so wohlgenährten Feuer, daß wir kaum vermochten, den Geschossen über und unter uns genugsam auszuweichen. Auf diese Weise brauchten wir fünf Stunden statt drei, um eine Höhe von 2400 Fuß zu erklimmen.

## Der Onkel aus dem Pfefferlande.

Erzählung von J. A. Schmidt.

### 1. Guyana.

Da, wo die braunen Wasser des Canopi sich mit dem gewaltigen Oyapoc mischen, war ein großes, sorgfältig gezimmertes Boot an eine riesige Bertholletie befestigt. Es war mit einem kleinen Mast und einem leichten Verdeck versehen, und unterschied sich so wesentlich von den Canots der Purus, Toutars, Palicouras und anderer Indianer, die innerhalb der dichten Hecke von stachlichtem Sauso, welche die Riesenströme Südamerikas einfaßt, sich in mehreren Gruppen gelagert hatten, daß man sogleich vermuthen mußte, ein Mercador oder Händler habe es hieher gelenkt. Dies ist aber eine sehr seltene Erscheinung, da nur wenige Europäer, aus Furcht vor den rasch tödtenden Fiebern, die an diesen Ufern heimisch sind, sie zu besuchen wagen. Um so lebhafter war der Zudrang der sanften Stämme, die hier wohnen, und früher schon durch die Niederlassungen der Gesellschaft Jesu zu St. Paul und St. Joi an europäische Bedürfnisse gewöhnt wurden. In Massen brachten sie den getrockneten Saft der *Siphonia elastica*, das Kautschuk, Konkabohnen, die Gewürznelken von Maranham, die ein treffliches ätherisches Del geben, das Sassafrasöl, welches das damit angestrichene Holzwerk vor den Termiten bewahrt, den rothen, gefuchten Farbstoff Crajuru, Seidenbaumwolle, edle Vanille, Copaivabalsam, Thierfelle, Affen, Papagaien aller Farben, und Del aus den Eiern der Schildkröte. Der Händler war ein hoher, brauner Mann mit scharfen Zügen, der indeß für jeden Indianer, welcher ihm nahte, ein freundliches Lächeln, ein gewinnendes Wort in seiner eigenen Sprache hatte, zum Beweise, wie lange er schon unter ihnen gelebt und gehandelt. Alle Häuptlinge kannte er persönlich, rief sie zu sich heran, und reichte freigebig seinen neuen brennenden Rum umher, der, reichlich mit rothem Cayennepfeffer gewürzt, noch lange dem Sohne der Wildniß seinen Geschmack im Munde erhielt. Nägel, Messer, scharfe Beile, grellfarbigen Cattun, bunte Perlen, Tabak und sogar ein Fäßchen Pulver hatte er an Bord, und tauschte, nicht handelnd und knausend; für ein Pfund Vanilleknoten gab er den schönsten Nagel, für eine Mannslast Sapparille wohl eine Elle bunten Zitz. Die Indianer waren sehr zufrieden und der Händler auch.

Endlich kam der Abend; die Barke ward weiter in den Strom gerudert und dort an geeigneter Stelle mit einem kleinen Schleppanker befestigt. Ein gewaltiger Wolfshund lag vorn am Bug; hinten am Steuer schlief der Händler, in eine wollene Decke gewickelt. Ein Blechtopf mit Kohlen, auf die er öfter eine Handvoll eines feuchten Krautes warf, qualmte einen abscheulich riechenden Rauch, der die Moskiten verscheuchen sollte, welche in greifbar dicken Wolken auf jedes lebende Wesen fielen. Jedoch nur sehr wenig nützte er; mit einer an Fühllosigkeit streifenden Ergebung ließ der Mann sich zerstecken, und nur ein leises Murren zeigte, daß er die vermehrte Pein empfand, wenn um Mitternacht die Titinoriquis die Moskiten pünktlich ablösten, und mit dem Morgen grauen die Tempranitos erschienen. Still ist es am Ufer geworden; die Indianer haben sich tiefer im Walde, wo die zwei letzten Mosquitoarten wenigstens nicht so quälend sind, um große Feuer gelagert, deren Flammenschein sie gegen

die Eier des furchtbaren Jaguars beschützt; schnaubend rudern einige Züge des Süßwasserdelphins den Strom hinauf; des Alligators Brüllen tönt nahe an Bord; der Händler hört Alles, — aber er weiß vor den Thieren sich und seine Ladung sicher, er schlummert fort.

Des Nachtaffen dumpfes Murren schweigt; aus dem Walde hallt des Glockenvogels Metallton, in den höchsten Gipfeln der Piritu- und Königspalme beginnen die bunten Arras zu kreischen, die Papagaien zu plaudern und die kleinen niedlichen Sagouins zu pfeifen. Wie ein Meteor schnell springt die Sonne hervor; keine wohlthätige Dämmerung geht ihr voran, plötzlich folgen sich Tag und Nacht. Am Strome zeigen sich ganze Züge von Becaris und Tayassus, die an der Sausohecke hintretzen, bis eine Lücke darin — ein Waldthor nennen es die Indianer — ihnen erlaubt, dem Flusse zu nahen. Genau überspähen sie die Fluth, ob kein Alligator bewegungslos, wie ein Baumstamm auf ihr dahertreibt, und dann erst stürzt der ganze Troß sich badend hinein.

Auch der Händler ist erwacht. Er küßt die von Moskitenstichen geschwollenen Wangen und Hände in dem klaren Wasser; mit Mühe kaut er eine Handvoll Souac, wie die gedörrte Cassava genannt wird, trinkt Wasser mit etwas Rum dazu und entseßelt den Hund, der einen Rest Wildpret zum Frühstück bekommt, welches die Tropennacht für Menschen ungenießbar gemacht hat. Behutsam öffnet er die Schloßer, welche die Eisenstangen halten, die über die Planken des Verdecks gelegt sind, er untersucht nochmals die gestern eingetauschten Waaren, und staut sie bedachtsam weg, indem er zugleich von seinen Gegenständen, was er in einem Tage zu verbrauchen gedenkt, hervorholt. Schon schallt der Ruf seiner Kunden vom Ufer, und das Tagwerk beginnt. In kurzer Zeit ist auf verschiedenen Stationen die Barke des Händlers übervoll geladen; zwei Eingeborne miethet er sich als Ruderer, er ergreift das Steuer, und vom Zuge des Stromes getrieben, erreicht schnell das Boot die Bai von Aprouak, wo es in versteckter Bucht sich birgt. Draußen aber schwankt eine flinke Brigg mit den französischen Farben, ungeduldig der Ladung harrend, auf den kurzen gebrochenen Wellen. Ihr Führer hat des Händlers Fahrzeug wohl bemerkt, und beeilt sich, ein Boot auszusetzen, welches ihn einlädt, an Bord zu kommen; doch mürrisch erwidert er: morgen sei hoffentlich auch ein Tag. Um Zehn möge Lieutenant Georges so gut sein, zu ihm zu kommen; heute wolle er schlafen.

Das Boot ruderte zurück, doch keineswegs dachte Benoit Bruneau daran, sich niederzulegen. Auf der Höhe über der Fluthmarke des Stromes stand sein unansehnliches, aber festgefügtes Häuschen, welches einen weiten Umblick über Strommündung und Bai gewährte; zu diesem stieg er langsam hinan; dort erst gab er den beiden Ruderern den bedungenen Lohn und ein für sie ansehnliches Geschenk dazu, dann beachtete er die frohen Grüße eines gewaltig gebauten Neger's, dem der linke Fuß fehlte, schalt ihn aber einen gewissenlosen Verschwender, als Bob einen Kaffee herbeibrachte, den er zur Feier der glücklichen Rückkunft seines Herrn nach dreimonatlicher Abwesenheit gekocht hatte. Die Ruderer entfernten sich, um auf verdeckten Waldpfaden ihre Heimath zu erreichen; nur der Herr, die Neger Bob und Loup, der große Hund, blieben zurück, von denen der Erste nach kurzer Rast sich in den Keller unter dem Häuschen begab. Hier öffnete er behutsam ein weites Hohl, eine sogenannte Cache, die bis

auf eine kleine Röhre, in die Maitre Benoit auf allen Vieren kroch, fest mit Waaren, wie das Boot sie trug, ausgestopft war. Erst als die Sonne sank, kehrte er zur Oberwelt zurück, ab, wie auf dem Strom, eine Handvoll Maniok, welche aber Bob in heißem Wasser gequellte hatte. Mit Einbruch der Nacht suchte er sein Lager von Maisstroh, mit einer Büffelhaut überdeckt; doch, er schlief unruhiger, als auf den Planken seines Verdeckes, — vielleicht fehlten ihm die gewohnten Stiche der Moskiten.

Zur bestimmten Zeit des andern Morgens stieg Lieutenant Georges ans Land, und kam zur Wohnung Bruneau's herauf. „Nun, alter Hamster,“ rief er dem in der Thüre Stehenden zu, „Du bist, wie es scheint, so gesund wie immer zurückgekehrt, und bringst mich um ein Duzend Flaschen Rum, die ich darauf wettete, diesmal, gleich nach Ablauf der Frühlingswasser, werde das gelbe Fieber Dich endlich einmal nehmen.“

„Alberne Wette!“ kicherte Benoit, „warum sollte ich denn sterben? Sechs Flaschen davon gehören aber doch mindestens mein, eben, weil ich nicht gestorben bin. Nur die andere Hälfte bekommt der Oberst, der auf mich gewettet hat.“

„Das macht Ihr mit ihm selber aus. Indes habe ich eine Probe im Boot mitgebracht, daß mir der Aufenthalt am Lande nichts schadet.“

„Auch Zucker und Thee?“ frug begierig der Alte; „Citronen hat Bob im Gärtchen, und Wasser, reines Quellwasser, auch den Kessel will ich dann dazu geben. Laßt sehen!“

„Nun, wenn das ist,“ lachte der Seemann, „so wird der Punsch bald fertig sein. Doch, wie stehts, wir werden doch auch nachher handeln? Habt Ihr etwas bei einander?“

„Habt Ihr Geld? Laßt sehen! Waare liegt genug bereit.“

„Ich habe blanke Zwanzigfrankenstücke, mit dem Bilde des neuen Kaisers, — doch werdet Ihr auch Tauschartikel haben wollen?“

„Wir handeln um baar Geld,“ entgegnete trocken Benoit; „Ihr zahlt mich, und ich zahle Euch.“

„Wozu die Geldstücke hin- und herschieben?“ schalt Georges; „doch, wenn Ihr nicht anders wollt, so mag's auch so sein. — Da kommen die Bursche mit dem Proviant!“

Benoit sprang rasch auf. „Herein da, Jungen!“ rief er. „Laßt sehen, was habt Ihr Alles in den Korb gestaut, Rumflaschen? gut! Einen Zuckerhut? laßt sehen, — auch recht! Schinken, Zungen, Fleisch? geht an! — Wein, Bordeaux? nur sechs Flaschen, — hm, ist wenig; doch, laßt sehen, nur her damit.“

Und mit zitternder Bier warf sich die hagere, ausgedorrte Gestalt auf die ihm so lange entzogenen Genüsse; wirklich bewundern mußte man die zähe Gewalt eines Geizes, der im Stande war, so heftiges Begehren zurückzubannen. Georges hatte halb erstaunt, halb lachend dem Treiben Benoit's zugehört, und wollte, den Scherz noch höher zu steigern, ihn zu stören versuchen. „Nehmt, was Ihr wollt, alter Handelsfreund,“ rief er ihm zu; „ich werde es äußerst billig berechnen!“

Augenblicklich stellte der Alte die Rumflasche, die er zu öffnen im Begriff war, wieder in den Korb. Einen giftigen Blick schoß er auf den Offizier, bis die Zähne knirschend übereinander, und war im Begriff hinauszugehen, als der Lieutenant ihn lachend zurückrief, mit dem

Messer einer Bouteille den Hals abschlug und den Inhalt in ein leer dastehendes Gefäß goß, indem er Bob, dem Neger, befahl, heißes Wasser zu besorgen. Nur langsam erheiterten sich Bruneau's Züge; doch nach einer Stunde sah er, behaglich mit dem Schiffer zechend und schmausend, hinter einer Bowle, deren Stärke Alles, was man am Lande Punsch nennt, um das Doppelte übertraf. Die lange Entbehrung schien Benoit empfänglicher für die Wirkung des Getränkes gemacht zu haben; sein Auge hatte die starre Ruhe nicht mehr, die es sonst ausdrückte, es blickte sanfter, fast weich, und mächtige Rauchwolken zog er aus der starken Cigarre, deren ein Packet vor ihm lag.

— „Ich sag' es Euch,“ fuhr er in der begonnenen Erzählung fort, „es hat mich lange und bitter gereut, den alten Mann so behandelt zu haben. Nun, er wird nicht mehr lange an dem Glend zu schleppen gehabt haben, er war dem Tode schon aus Kummer über meine Schande nahe; aber das kleine, liebe Geschöpf, mein Schwesterchen, die wahrscheinlich im Schlamm der Armuth, der Verachtung untergesunken ist: die, die brennt mir auf der Seele. — Oft, wenn die Barke in düsterer Nacht auf den grollenden Wellen des Stromes schwankte, wenn ich den lockenden Winkeln des Alligators zuhörte, und plötzlich, seinen ungeheuren Rachen geöffnet, neben mir auftauchen sah, — dann dachte ich meines Vaters. Nichts dünkten mich die Stiche der Moskiten, wenn ich die Qualen mir ausmalte, die er vor seinen Nichtern, vor der gaffenden Menge erduldet; wenn er angeben mußte: Niemand als mein Sohn, den hier keine Seele kennt, hat meine Caffe mit den Schlüsseln, die er von meinem Bette nahm, spurlos geöffnet und das mir anvertraute Capital — gestohlen. Aber wenn ich mit unermüdlicher Geduld von einem Indianerstamm zum andern ruderte, wenn ich den giftigen Dünsten der Sümpfe, den tödtlichen Nebeln der Ströme, dem gelben Fieber selbst ins grinzende Gesicht trotzte, um etwas Gold zu erraffen: dann dachte ich der kleinen Cypheemie. Der gelbe Jaques ist mir aus dem Wege gegangen; mit leisem Rässeln ist die Schauerschlange mir über den Leib gekrochen, wenn ich im Walde schlief, und ein Zucken hätte genügt, mir ihre Giftzähne ins Fleisch zu bohren. Der Jaguarete hat die Gefährten mir von der Seite geholt, — mir kann nichts schaden, mein Leben ist geseyt. Tausende hat die Guyana verschlungen, Cayenne ist der Schrecken aller Verbannten, — mir ist es ein lieber Aufenthalt geworden. Der gewaltige Willen des neuen Kaisers verlangt die Producte des Landes zu sehen, welches er zu einer Colonie des Mutterlandes heranbilden möchte, doch fast nur mein Boot holt sie Euch aus dem gifthauchenden Innern; denn was die Salicours, die Jurus und Loutares an die Küste bringen, ist nicht der Rede werth. Laßt sehen, was bietet Ihr? Ich habe genug Waaren, Cure Brigg bis zum Bord zu beladen, und lauter rohe Erzeugnisse der Wälder um den Dyapoc bis zum Camirri. Und wollt Ihr mir nicht zahlen, was ich begehre, so sendet Andere, wenn sie Euch gehen, in das Land, wo der Pfeffer wächst. Für meine Waaren fehlt mir der Käufer nicht. Ich habe mich selbst auf lange Jahre zur Deportation verurtheilt, ich habe sie ausgestanden, und will nun zurück zur alten Heimath, und sehen, ob es möglich ist, mit Geld, an dem kein Fluch, nur mein Herzblut klebt, noch etwas gut zu machen.“

„Und Bob, Euer alter, treuer Diener?“ forschte der Zuhörer.

„Ich kaufte ihn für einige Francs, als die Zucker-

mühe ihm das Bein weggerissen hatte, und sein damaliger Herr die Kosten, ihn heilen zu lassen, nicht an ihn wenden wollte. Deshalb, und weil ihn sonst Niemand brauchen konnte, diente er mir treu. Ich gebe ihm mein Haus und Grundstück, meine eisenfeste Barke und den Rest meiner Tauschartikel sammt der Freiheit. Damit kann er sich wohl durchschlagen, wenn er fleißig ist. Laßt sehen, wie weit er's bringt."

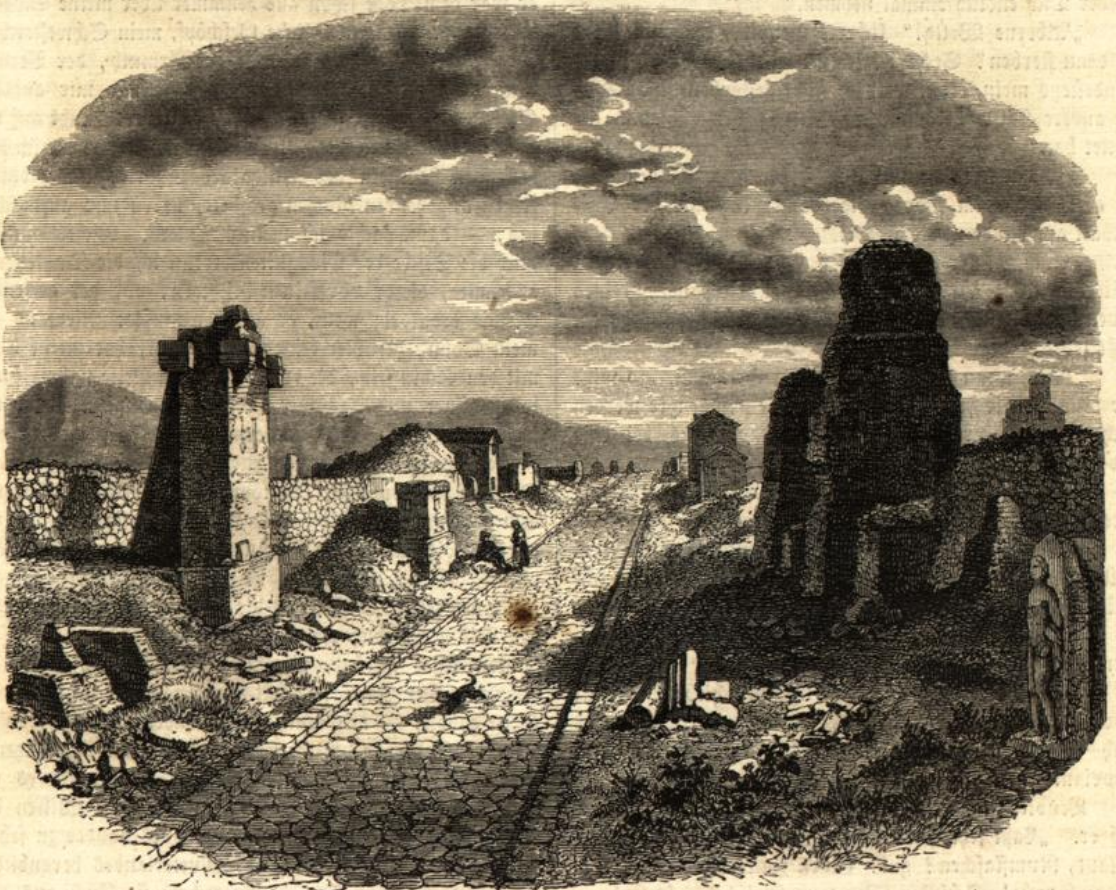
(Schluß folgt.)

### Die appische Straße.

Die Römer, die für ihre großen Heereszüge gute und bequeme Straßen brauchten, bildeten diesen Theil der

Architektur, der freilich in künstlerischer Beziehung eine untergeordnete Rolle spielt, aber für den Verkehr um so wichtiger war, zur höchsten Vollkommenheit aus. We- hin ihre Heerführer den Fuß setzten, bahnten sich breite, schöne Wege, deren Spuren wir heute noch verfolgen können, so herrlich und dauerbar war das Material, das sie benützten, so tüchtig die Technik, die dieses in einander fügte. Die Straßen waren theils publicae, theils privatae oder vicinales. Die ersteren wurden auf Kosten des Staates erbaut und erhielten ihren Namen von dem Consul, der sie angelegt, oder von den Orten, wohin sie führten.

Die früheste, schönste und dauerhafteste ist unbedingt die Via appia, die den Namen der „Königin der Straßen“ mit Recht tragen konnte. Sie führte in das



Ansicht der appischen Straße, nach den Ausgrabungen im Jahre 1850.

südliche und östliche Italien, und wurde vom Censor Ap- pius Claudius Caecus im Jahr 312 v. Chr. angelegt. Von der Porta Capena ausgehend, zog sie sich nach Si- nueffa, hierauf nördlich nach Cöstlinum bis Capua, später (wahrscheinlich durch Julius Cäsar verlängert) nach Bene- vent und Brundisium. In den pontinischen Sümpfen ward sie durch einen mitten durch dieselben gehenden Canal ersetzt, auf dem man in einem Fahrzeuge von Maulthieren gezogen wurde, — den antiken Trekschuiten.

Die neuere Zeit hat der Straße des Appius ihre Aufmerksamkeit wieder zugewendet; namentlich hat Pius IX. große Verdienste um die Herstellung derselben. Früher schon wollte man, um den Einzug Ferdinands von Sici-

lien zu verherrlichen, die Straße wieder eröffnen, aber es blieb bei dem Wunsche. Pius IX. ließ dagegen im Jahre 1850 den Boden der Straße und zu beiden Seiten eine Breite von 100 Palmen für den Staat erwerben; letz- eres namentlich, um auch den Monumenten, die die Straße zieren, ihr Recht werden zu lassen. Im Jahre 1851 war man schon bis zur 11. Meile mit der Restauration ge- langt, und der Papst, welcher die Arbeiten besuchte, ließ eine Medaille zu Ehren der Renovation schlagen, welche der gelehrte Baumeister L. Canina leitet, dem wir in jüngster Zeit ein Werk über das großartige Unternehmen verdanken. Wir geben unsern Lesern einen Ausschnitt der Straße zur Veranschaulichung.